

Ulrich Eisel,
Politische Schubladen als theoretische Heuristik
Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen
in Naturbildern

aus:

Projektionsfläche Natur
Zum Zusammenhang von Naturbildern und gesellschaftlichen
Verhältnissen
Herausgegeben von
Ludwig Fischer

S. 29-44

Impressum für die Gesamtausgabe

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist außerdem auf der Website des Verlags Hamburg University Press *open access* verfügbar unter <http://hup.rrz.uni-hamburg.de>.

Die Deutsche Bibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver Der Deutschen Bibliothek verfügbar unter <http://deposit.ddb.de>.

ISBN 3-937816-01-1 (Printausgabe)

© 2004 Hamburg University Press, Hamburg

<http://hup.rrz.uni-hamburg.de>

Rechtsträger: Universität Hamburg

Inhaltsübersicht

Vorwort	7
Einleitung	11
<i>Ludwig Fischer</i>	
Politische Schubladen als theoretische Heuristik Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern	29
<i>Ulrich Eisel</i>	
Ästhetik im Spannungsverhältnis von NaturDenken und NaturErleben Für einen anthropozentrischen Naturschutz	45
<i>Jürgen Hasse</i>	
Der Blick auf die schöne Landschaft – Naturaneignung oder Schöpfungsakt?	61
<i>Antonia Dinnebier</i>	
Naturbilder und Heimatideale in Naturschutz und Freiraumplanung	77
<i>Stefan Körner</i>	
Zur Bedeutung von Ernst Rudorff für den Diskurs über Eigenart im Naturschutzdiskurs	105
<i>Thomas Bogner</i>	
Haben Ökosysteme eine Eigenart? Gedanken zur Rolle des Eigenart-Begriffs in naturwissenschaftlich geprägten Naturschutzdiskussionen	135
<i>Kurt Jax</i>	

Projektionsfeld fremde Arten	
Soziale Konstruktionen des Fremden in ökologischen Theorien	165
<i>Uta Eser</i>	
Die wahre Natur ist Veränderung	
Zur Ikonoklastik des ökologischen Gleichgewichts	193
<i>Thomas Potthast</i>	
„Natur – das Seiende jenseits von Arbeit“	
Reflexionen über eine neuzeitliche Grenzziehung	223
<i>Ludwig Fischer</i>	
Die Natur und die Natur der Gesellschaft	261
<i>Reiner Grundmann / Nico Stehr</i>	
Begründungen, Ziele und Prioritäten im Naturschutz	277
<i>Konrad Ott</i>	
Verständigung über die Natur des Rechts?	323
<i>Jörg Leimbacher</i>	
Zu den Autorinnen und Autoren	347

Politische Schubladen als theoretische Heuristik

Methodische Aspekte politischer Bedeutungsverschiebungen in Naturbildern

Ulrich Eisel

Ausgangspunkt ist die Metapher ‚Projektionsfläche Natur‘. Sie zeigt an, dass die Natur nicht ein Ding ist, sondern eine Idee. ‚Projektionsfläche‘ verweist allerdings darauf, dass da noch etwas ist, was von dieser Idee genutzt werden kann und muss, damit sie sich artikulieren kann. Das, was projiziert wird, ist nicht selbst schon die Natur als Idee, sondern irgendeine Idee vom guten und richtigen Leben (vergleiche ausführlicher Eisel 1997). Die Idee der Natur ergibt sich aus dieser Idee und dem, was jenes Substrat der Projektion auf der Objektseite, nämlich das so genannte Ding-an-sich, dem Projektionsvorgang abverlangt. Die Idee der Natur muss dazu herhalten, als Projektionsbild die Selbstfindung der Subjekte zirkulär zu begründen. Klassisch für diesen Zirkel – und deshalb so benannt – sind alle Naturrechtslehren. Ich möchte an der Vorgabe festhalten, über die politischen Aspekte dieses Zirkels zu sprechen.

Ich werde im Folgenden nicht zwischen Naturbildern, wie sie zum Beispiel in Naturschutzkonzeptionen auftreten, und naturwissenschaftlichen Theorien unterscheiden, sondern auch die Letzteren als Projektionsbilder betrachten.

Vorweg: Politische Klassifikationen von naturwissenschaftlichen Theorien zielen für mich nicht auf *political correctness* ab, sondern sind theoretisch gemeint. Natürlich haben sie unausweichlich so etwas wie moralischen Orientierungs- oder auch Aufforderungscharakter, sobald sie ausgesprochen werden, und man kann sich dessen bedienen, wenn man will; aber epistemologisch ist das ganz uninteressant. Es handelt sich einfach um eine Variante der Ausdifferenzierung des Begriffs vom Individuum, eine Differenzierung, die in der Moderne – zusammen mit der öko-

nomischen, der psychologischen usw. – zur älteren Ebene der theologischen und der philosophischen hinzugekommen ist. Auf dieser politischen Ebene wird ausgefochten, wie sich das Verhältnis von Individualität zu staatlicher Herrschaft gestalten könnte, wenn das Volk der Souverän ist. Wenn man dies nun *nicht* aus Gründen der Verteidigung eines Standpunktes rekonstruiert und bezeichnet, sondern die Konstruktionslogik dieser Ebene untersuchen will, muss man diese Ebene verlassen. Man muss die Konstruktionsmuster dort als Effekt einer ganz anderen Diskussion begreifen, man redet also über Politik, ohne eine Position zu beziehen.

Dann erhebt sich die Frage: Wozu führt man diese Ebene überhaupt ein, wenn man sie sogleich wieder unterläuft, das heißt: nicht als Schlachtfeld sich ausschließender oder aber flankierender moralischer Kampfpositionen zum richtigen Leben betreten will? Was heißt es also, die politische Ebene ‚theoretisch‘ zu praktizieren?

Die Darstellung umfasst zwei Aspekte, gruppiert um ein Beispiel:

In Teil A werde ich knapp den Zusammenhang zwischen Eigenart, Vielfalt, Organismusbegriff, Individualität usw. herstellen, um die Bedeutungsverschiebungen beziehungsweise -verluste dieser Termini durch politische Positionsverschiebung zu charakterisieren. Diese Begriffsgruppe wähle ich, weil im Naturschutz kein Weg an einer Stellungnahme zur Eigenart der Welt (oder nicht) vorbeigeht.

In Teil B werde ich erläutern, inwiefern der theoretische Wert einer politischen Kennzeichnung heuristischer Natur ist, keinesfalls moralischer. Darüber hinaus dient diese Einordnung der Aufklärung über mögliche Selbstmissverständnisse.

Teil A Der semantische Hof des Begriffs der Eigenart und die liberale Alternative des gleichen Begriffsfeldes

A 1 Argumentative Thesen zum Begriffskontext von Eigenart: Konservatives Weltbild

1. Der Begriff ‚Eigenart‘ ist nicht nur eine strategisch wichtige Konzeptbildung im Gebiet Naturschutz/Landschaftsplanung/Landschaftsarchitektur, sondern auch im alltäglichen Leben. Er schlägt eine Brücke zwischen einer spezifischen Idee vom Individuum einer-

seits und Wahrnehmungs- beziehungsweise Gestaltungsidealen von Umwelten andererseits.

2. Die Idee der Eigenart bezeichnet eine wesentliche Eigenschaft von Individualität. Ein Individuum ohne Eigenart ist eine Hülse oder eine Kopie. Umgekehrt ist Eigenart nur individuell denkbar. Die Schwerkraft ist nicht eigenartig, die Fallgeschwindigkeit eines Körpers im Vakuum auch nicht.
3. Individualität ist lebendig und drückt die Entwicklungskraft einer Seele aus. Steine zum Beispiel sind dagegen seelenlos und leblos. Lebende Entwicklungseinheiten heißen Organismen.
4. Organismen entwickeln sich, die Schwerkraft nicht. Leben hat eine Richtung in der Zeit. Auch Kristallstrukturen in Steinen entwickeln sich, und thermodynamische Prozesse sind durch eine Richtung definiert (Entropie). Aber Kristalle können nicht sterben, und der Wärmetod ist eine Metapher für universelle Gleichverteilung von Energie, nicht für das Ableben einer einzelnen Einheit; hier gibt nicht ein Organismus ‚seinen Geist auf‘. Die Metapher greift nur, weil – wie beim Ableben eines Organismus – eine vollständige Bewegungslosigkeit einträte.
5. Wenn Organismen sich entwickeln, gewinnt eine besondere Spezies Gestalt. Jeder individuelle Organismus funktioniert gemäß einer eigenen Art.
6. Eigenart bezeichnet das Besondere. Eine Eigenart, die keine Besonderheit hat, ist paradox, eine leere Menge. Falls man also die Welt (oder die Natur) als einen Entwicklungszusammenhang von Besonderheiten ansieht, wird man auf Eigenart achten und pochen und ihren Entwicklungszusammenhang organisch nennen. Kant begründet das in der Kritik des teleologischen Urteils (Kant 1968).
7. Die Existenz vieler Besonderheiten nennt man Vielfalt.
8. So ist das Leben im Allgemeinen: eine Vielfalt von Besonderheiten eigenartiger Individuen.
9. Diese Konstruktion von Individualität wird allen Subjekten abverlangt. Sie versuchen dem gerecht zu werden, indem sie einen so genannten Charakter entwickeln. Der besteht darin, dass sie mit ihren eigenen inneren Möglichkeiten den Sinn des kulturellen Ganzen spiegeln und dieses Ganze in einer besonderen Weise zu bereichern suchen – zumindest werden sie danach beurteilt. Sie subsumieren sich nicht einfach den äußeren Notwendigkeiten, ig-

norieren sie aber auch nicht, sondern versinnbildlichen deren Offenheit für neue Formen. Solche, die sich den Notwendigkeiten unterwerfen, sind subalterne Schwächlinge; diejenigen, die sich ihnen nur widersetzen, sind Querulanten. Dazwischen liegt die Persönlichkeit eines Individuums. Sie vereinigt beide Seiten auf besondere Weise. Kant sagt, sinngemäß zusammengefasst, Persönlichkeit sei die Identität einer einfachen intellektuellen Substanz (Kant 1968a, B 402).

10. Ein allgemein gültiger Prozess besteht – wenn es auf Eigenart ankommt – also darin, dass Individualität entsteht. Umgekehrt genauso: Individualität ist nur dann eine Besonderheit (und erwähnenswert), wenn sie einem allgemeinen Ausdifferenzierungsprozess dient und ihm Ausdruck verleiht. Und drittens: Allgemeine Prinzipien und individuelle Existenz sind nur dann relevant, können Geltung und Achtung beanspruchen, wenn sie sich zu einer Besonderheit vereinen.

Ohne den Konstruktionszusammenhang der Thesen 2 bis 10 ist Eigenart nicht erfahrbar und definierbar.

A 2 Konservative und liberale Freiheiten: Die Bedeutungsverschiebungen und -substitutionen im liberalen Kontext im Wechsel mit dem konservativen Bedeutungszusammenhang

Alternative Definitionen von Individualität sind allerdings denkbar. Man kann eine Entität als Element einer Klasse designieren und dies ein Individuum nennen. Die Zuordnung erfolgt durch Subsumtion. Nichts ‚drückt‘ irgendetwas ‚aus‘, ist eine ‚Gestalt‘ von etwas. Das Besondere existiert gar nicht. Das wäre eine extentionale Bedeutungszuweisung im Unterschied zu einer intentionalen, die dem Konzept der Eigenart anhaften würde. Vielfalt wird zu Vielzahl, der Organismus zum Mechanismus, das Ganze ist nicht mehr als die Summe seiner Teile, Seelen gibt es nicht, und das Leben ist ein Funktionszusammenhang von Nutzenmaximierern statt von Sinnsuchern. In diesem Denksystem ist Eigenart irrelevant beziehungsweise politisch gesehen Privatsache – wenn auch eine wichtige Privatsache, denn sie betrifft die kulturelle Qualität von Menschen.

Bisher habe ich vordergründig nicht von Politik gesprochen. Aber es deutet sich an, dass die philosophischen Begriffszusammenhänge von Individualität, Eigenart, Leben, Seele, Besonderem, Organismus, Vielfalt, Sinn, Ausdruck, Intentionalität, Persönlichkeit, Substanz usw. einer wohl bekannten politischen Position zugrunde liegen, dem Konservatismus. Aber nicht die Begriffe selbst sind konservativ; die meisten können auch auf andere Weise definiert werden. Dann aber geht der Zusammenhang verloren, und einige fallen ganz aus oder werden durch andere ersetzt, die dann einen alternativen Zusammenhang konstituieren.

Ich will diese bereits angedeuteten Begriffsveränderungen um einige damit einhergehende Bedeutungsverschiebungen ergänzen: Wenn Individualität nicht eigenartig, sondern ein kontingentes Ereignis, sagen wir ein menschliches Bedürfnis, ist, dann ist Zusammenleben Konkurrenz um Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten. Wenn das angemessen geordnet werden soll, dann muss die Vielzahl der Bedürfnisse berücksichtigt und gleich behandelt werden. Das nennt sich Pluralismus. Das nützt allen als Einzelnen. Allgemeine Geltung besitzt alles, was dem Prinzip dient, einzelnen Bedürfnissen formal, ohne Ansehen ihrer Qualität, gleichgültig Anerkennung zu verleihen, das heißt: alle Einzelnen mechanisch dem Gesamtzusammenhang zu subsumieren. Aus Ausdruck wird Funktion, aus Substanz Interesse beziehungsweise Besitz, aus Charakter Rücksichtslosigkeit, aus Persönlichkeit allenfalls Nonkonformismus. Eigenart ist ein Spleen. Wir haben hier das liberale Weltbild vorliegen. Die Freiheit des Individuums ergibt sich aus dem Grad der Unabhängigkeit von Prinzipien und Vorgaben des gesellschaftlichen Ganzen und der Herkunft. Sie bemisst sich als Emanzipation und setzt Bedürfnisse gegen absolute Werte – oder das, was dafür ausgegeben wird – und gegen ursprüngliche Eigenart durch.

Hier will ich das Bild erneut umkehren und wieder zur Eigenart zurückkehren – zur Eigenart nicht als wohl gelittener privater Errungenschaft, sondern als konstitutivem Element der Gesellschaft.

Im Konservatismus bedeutet Freiheit des Einzelnen das Gegenteil wie im Liberalismus, nämlich nicht die Orientierung an Bedürfnissen, sondern gerade die Unabhängigkeit von ihnen. Bedürfnisse sind schnöde, partikular und gefährlich. Wer frei ist, der erhebt sich über banale materielle Abhängigkeiten. Freiheit ist nicht Voraussetzung von bedingungsloser Entfaltung, sondern Ausdruck von Angemessenheit des Handelns in jeder Situation; sie besteht aus Flexibilität und ähnelt der Souveränität. Aber Angemessenheit woran? Wenn nicht die einzelnen Bedürfnisse Freiheit begründen, dann tun

es – auf der Gegenseite – die allgemeinen, höheren Werte. Das klingt paradox. Aber vernünftig wird es unter der Voraussetzung, dass Bedürfnisse auf Triebe zurückgehen, Triebe tierisch sind und Freiheit den Menschen über seine tierische Existenzweise erhebt. Die muss dann konsequenterweise auf der Gegenseite, im Absoluten und Ideellen, verankert sein. Freiheit ist demzufolge eine Art von geistiger Reife und Würde. Über leibliches Begehren triumphiert die Annäherung an das Absolute. Der Prototyp ist der Eremit.

Der ist ‚wirklich‘ frei, weil er den Zwängen der schnöden Welt: des Mammons, der Fleischeslust, der billigen Surrogate, der oberflächlichen Geselligkeiten und Ablenkungen, der Leidenschaften usw. entronnen ist und sich dem Wesentlichen widmet. Das besteht aus der Negation all dieser Äußerlichkeiten und liegt innen. Freiheit besteht aus der freiwilligen Bindung an das Höhere. Das Leben des Eremiten ist einfach und dadurch gehaltvoll. Individualität konvergiert mit Weisheit. Der Weise hat aufgehört zu ‚streben‘ und gewinnt gerade dadurch Eigenart und Persönlichkeit. Indem er nicht versucht, *sich in der Welt* zu verwirklichen, vervollkommnet er seine Individualität. Sie besteht aus der vorgelebten Repräsentation absoluter Prinzipien. Freiheit bedeutet somit bedingungslose Selbstverantwortung angesichts höherer Werte.

Aber nicht jeder wird Eremit. Im banalen Leben muss das Absolute und Höhere, das hilft, dem Joch der egoistischen und partikularen Interessen zu entgehen, konkret als Hilfe und Anleitung auftreten. Hilfe ist nötig, um jenen Zwängen unmittelbarer Triebsteuerung zu entinnen. Im einzelnen Menschen liegt das Höhere innen (in seiner Seele und jenem Charakter), in der Gesellschaft besteht es aus Institutionen und tritt dem Einzelnen von außen gegenüber. Es heißt dann Tradition, Familie, Heimat usw. – die kulturellen Bastionen des Konservatismus. Der Konservatismus ist beileibe nicht gegen die Befreiung vom Naturzwang durch technischen Fortschritt oder gegen persönliche Freiheit; er will nur die Bedingungslosigkeit von Entwicklungen, die Beliebigkeit und Gleichberechtigung einzelner Aktivitäten unterbinden. Gesellschaftliche Prozesse sollen nicht ungebunden frei flottieren, sondern einem allgemeinen Maßstab unterliegen – einem Maßstab, der Emanzipationsversuche zur Verantwortung gegenüber höheren Werten, als es die egoistischen Interessen sind, zwingt.

Unter geschichtlicher Perspektive und dem Eindruck des Angriffs der Moderne und des Fortschritts auf das Bestehende vertritt dieses Höhere die Herkunft. Das Neue soll nicht beliebig hinzugefügt werden, nur weil es neu

ist und möglich war, das heißt: den Kampf gewonnen hat. Stattdessen soll es jetzt und hier eine Bereicherung des Ganzen der bestehenden Welt darstellen. Dann aber erhöht es deren Vielfalt durch seine Eigenart.

Diesem ‚konservierenden‘ Entwicklungsgedanken entspricht ein teleologischer Anpassungsbegriff: Ein Subjekt passt sich der Gesellschaft oder eine Gesellschaft passt sich der Naturumgebung nur dann angemessen an, wenn die eigene Art und die individuellen Anlagen dieser Handlungseinheit möglichst vollkommen zum Ausdruck gebracht werden können, nicht aber dann, wenn eine Unterwerfung unter die objektiven Bedingungen stattfindet. Denn dann würde das Individuelle durch ein formales Anerkennungsprinzip verdrängt werden. Entwicklung ist individuelle Selbstaushaltung. Sie besteht weder in der Übernahme von Befehlen noch in der Übernahme von Mehrheitsentscheidungen. Sie ist Selbstaushaltung durch Selbstverantwortung ohne Emanzipation.

So weit die Gegenüberstellung der beiden Freiheits- beziehungsweise Individualitätskonzeptionen einschließlich ihres semantischen Hofes und ihrer politischen Implikationen. Wenn man nun davon ausgeht, dass die ‚Projektionsfläche Natur‘ in den Theorien über sie, in den Gefühlen bei ihrer Wahrnehmung und in den Konzepten zu ihrem Schutz diese (und noch andere) Visionen vom richtigen und guten Leben spiegelt, dann ist es vernünftig, diese Visionen heuristisch zu nutzen – falls man die Spiegelungen verstehen und ordnen will. Wissenschaftliche Kontroversen über das Objekt Natur werden auf diese Weise ganz leicht verständlich.

Teil B Der theoretische Charakter politischer Klassifikation

B 1 Der Sinn der Schubladenbildung durch Idealtypen

Ich habe die beiden politischen Philosophien wie zwei gegnerische, hermetisch abgeschlossene Muster dargestellt. Das sind sie auch. Aber trotzdem geht es um die Zwischenformen. Wenn man nicht von der Konsistenz fester Muster ausgeht, kann man am allerwenigsten alle Zwischenformen beschreiben.

Der Sinn der dogmatischen Schubladen besteht also in der systematischen Erfassung aller Typen und Einzelfälle, die nicht in die Schubladen passen. Man schafft sich so etwas wie eine Voraussetzung der anschließenden

den kontrollierten theoretischen Selbstaflösung. Passen die Schemata einmal genau auf einen Einzelfall, ist das auch nicht schlimm.

Diese Schubladen sind konsistente Sinnkonstruktionen, die die Tendenz haben, alles an sich abprallen zu lassen, was ihrer Logik widerspricht. Damit erzeugen sie aber permanent jene Zwischenformen beziehungsweise abweichenden Einzelfälle, die das gewaltige Spektrum des wirklichen Lebens ausmachen. Will man die verstehen, dann kann man nur diesen Erzeugungsprozess ausgehend von seinen Hauptreferenztypen nachvollziehen, und zwar aus der Gegenperspektive, nämlich der Perspektive des Positionssuchenden, der sich einen Platz zwischen den beiden großen Stühlen konstruiert.

B 2 Alternative Interpretationsmöglichkeiten aller Realtypen: Dekonstruktivismus versus Hermeneutik beziehungsweise beides zusammen

Man kann nun diese Positionierungsversuche methodisch unterschiedlich beobachten: einerseits als Differenzbildung, andererseits als Differenzierungen. *Differenzbildungen* stellen eine Blockade gegenüber der Anmaßung und Übermacht jener Großschubladen dar. Dieser Blickwinkel wäre der eines dekonstruktivistischen Standpunktes. Oder aber die Zwischenpositionierungen sind Ausdifferenzierungen der Einheitslogik, demzufolge jene übermächtigen Weltbilder ein Sinnzentrum sind. Dieser Blickwinkel wäre der eines hermeneutischen Interpreten. Oder sie wären beides. Das wäre mein Standpunkt. Allerdings lebt der davon, dass Differenzen und Differenzierungen eine Gemeinsamkeit haben. Sie tauchen nämlich als ein Feld von Widersprüchen auf. Ich suche Widersprüche auf, um sie – fallweise und problemabhängig – so oder so zu interpretieren. Die Differenzen stellen erzeugte Widersprüche dar, um Abstand zum Sinnhaften aufzubauen; die *Differenzierungen* hingegen stellen so genannte aufgefangene Widersprüche dar, damit – durch Ebenenwechsel und Nichtbeachtung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten – die Sinnhaltigkeit jenes Zentrums stabil bleibt. Im einen Fall wird ‚nein‘ gesagt, im anderen Fall ‚ja, aber‘. Im ersten Fall wird Singularität sowohl gegen Beliebigkeit als auch gegen Eigenart fixiert; im zweiten Fall wird Eigenart durch Anerkennung von Vielfalt befördert. Im ersten Fall wird auf Kommunikation gepfiffen; im zweiten Fall geht Verständigung über alles. Achtet man auf beide Blick-

winkel, kann man sich die Wirklichkeit als Projektion des Grundwiderspruchs von Individualität anschauen.

B 3 Der Sinn der Schubladenbildung durch politische Idealtypen

- a) Die politischen Schubladen sind epistemologisch und ontologisch strukturiert.

Bisher habe ich mehr die Schematisierung als die politische Schematisierung begründet.

Die politischen Schubladen sind so etwas wie ‚heuristische Pakete‘. Ihr Inneres besteht aus einer jener anderen, sie strukturierenden Ebenen. Mit den Elementen dieser Ebenen können sie beschrieben werden in dem, was sie zusammenhält, vor allem aber auch in dem, womit Übergänge und Zwischenformen konstruiert werden können. Sie sind nämlich zugleich epistemologische und ontologische Typen. Jede politische Theorie ist auch eine Philosophie. Eine politische Semantik kann nicht einfach individuell zurechtgedacht werden. Kein Mensch – außer vielleicht Politiker im Wahlkampf – legt sich sein Verhältnis zum Staat zurecht, sondern man hat eines; und dieses Verhältnis ergibt sich aus bereitliegenden Mustern jener strukturierenden ontologischen und erkenntnistheoretischen Ebene.

Die ontologische Ebene bezieht sich auf die Stellung des Individuums im Verhältnis zum Allgemeinen, auf das Wesen dieser Verbindung. Die erkenntnistheoretische Ebene bezieht sich demgegenüber auf die Rolle der Vernunft als des allgemeinen Mediums, dieses Verhältnis zu gestalten, das heißt: das Allgemeine zu erkennen.

Die (historisch spätere) politische Ebene bezieht sich auf die Versuche, das zuvor konstitutionstheoretisch/ontologisch und erkenntnistheoretisch Entschiedene in einer Theorie vernünftiger Herrschaft von Menschen über Menschen zu formulieren. Auf der politischen Ebene kann niemals etwas anderes gedacht oder ausgeführt werden als das, was auf den beiden darunter liegenden Ebenen an Kombinationsmöglichkeiten bereitliegt.

- b) Umkehrung: Die epistemologische und ontologische Ebene ist politisch strukturiert.

Das Verhältnis zwischen Politik und Philosophie kann aber auch umgedreht werden. Dann wird die politische Ebene als Ebene von Struk-

turmustern begriffen, die jene Erkenntnistheorien oder die ontologischen Grundentscheidungen über das Wesen des Seins definiert. Wenn man nun einen Fall vorliegen hat, irgendein ideologisches Muster, meinetwegen eine Naturschutzposition, die als Bild von der Natur genommen und als Projektion einer Vision vom richtigen Leben gelesen werden soll, dann wird dort ja über etwas ganz anderes geredet – über Mutualismus, Nischen, Sukzession, reale oder konstruierte Ganzheiten usw. Um das zu übersetzen, beginnt man mit einer bekannten Figur. Es gibt immer eine.

c) ‚Kurzbeispiel‘ holistische Synökologie.

Zum Beispiel gibt es das Bekenntnis zu realen ökologischen Raumganzheiten und ihre Benennung als Organismen: Es kündigt ‚holistische Synökologie‘ an, lässt monoklimakterielle Argumente vermuten. Das verweist auf antimoderne Politik. Das Syndrom ist politisch bekannt und kann ontologisch und epistemologisch formuliert werden; es kombiniert eine teleologische Organismuskonzeption mit einem darwinistischen Kampfkonzept; das ergibt eine spezielle Variante des Vitalismus (Eisel 1993). So etwas kann man im vorliegenden Naturbild schon ganz gut suchen. Eigenart wird organologisch im konservativen Sinne definiert, aber aus Überlebenskraft abgeleitet, die sich im Kampf bewährt hat.

d) ‚Verstehen‘ als akkumulative Ebenenumkehrpraxis.

Und so geht das weiter. Man kann zwischen den Ebenen als strukturierenden oder strukturierten wechseln. Die politische nützt schlicht deshalb, weil sie existiert, das heißt: weil die Umkehrung zwischen Strukturierung und Strukturiertheit, also das Umkehrverhältnis der wechselnden Definitionen von Idealtypen und Realtypen, im Verhältnis zwischen Politik und Philosophie ermöglicht wird. Wenn man die politische Ebene in die anderen Ebenen übersetzen und rückübersetzen kann, kann man Naturbilder ganz gut verstehen. ‚Verstehen‘ bedeutet für mich zunächst, diese Positionen zu sortieren und in ihrem Selbstverständnis zu verstärken, durch Ergänzungen abzurunden, so dass sie auf der Ebene durchschaubar werden, auf der der öffentliche Diskurs über das gesellschaftliche Leben stattfindet. Politisch gesehen folgt dann daraus die Möglichkeit der Ablehnung, Annahme, Modifikation zur Kompromissbildung usw. Das interessiert mich an dieser Stelle nicht.

e) Politik ‚systemisch‘ betrachtet: Gestaltbildung der Moderne.

Mich interessiert die theoretische Seite. Sie besteht in der Beantwortung der Frage: Was sind die Bedingungen der Möglichkeit der gesellschaftlichen Objektivität dieser Position? Das heißt: Wie formiert sich eine Position nach immanenten Gesetzen ideengeschichtlicher und aktueller philosophischer Typenbildung so, dass sie einen anerkannten (wenn auch oft nur marginalen) Ort im Gravitationsfeld der möglichen Argumentationsschwerpunkte einnehmen kann?

Andere Fragen sind möglich, aber mich interessiert diese. Zum Beispiel kann man die Frage stellen: Was veranlasst einen Menschen biographisch und aktuell, diesen Standort zu bevorzugen? Oder: Welchen Einfluss hat die Relevanz der persönlichen praktischen Nützlichkeit (materiell, psychisch) jeder Positionswahl seitens des Einzelnen auf die Entwicklung jener mehr kulturellen Strukturebene, die ich bevorzuge?

Mit meiner Fragestellung wird die Position als eine Gestaltbildung der Moderne fixiert. Das ist kein politisches Urteil, sondern eine systematische Kennzeichnung. Ob und warum sie von Menschen, einer Partei, einer Sekte oder gar nicht besetzt wird und unter welchen empirischen Bedingungen des praktischen Nutzens dies geschieht, ist eine ganz andere Frage. Ich gehe davon aus, dass sich solche Positionen in einem endlichen symbolischen, kombinatorischen Feld erzeugen. Der Erzeugungsmechanismus interessiert mich. Er bezeichnet das, was in einer Kultur empirisch möglich ist. Faktisch okkupiert werden die Positionen nach ganz anderen Gesetzen. Wenn man diese beiden Frageweisen, die nach dem ‚kulturellen Apriori‘ und die nach dem ‚Handlungsapriori‘, vermischt, führt das zu heillosem Durcheinander bei den Antworten. Wenn man eine der beiden Fragen durch die jeweils andere zu verdrängen sucht, führt es zu Dogmatismus.

f) Rationalisierung von Diskursen.

Ein anderer Aspekt der Relevanz der politischen Kennzeichnung von Naturbildern, den ich in einem weiteren Sinne als theoretisch begreife, ist der aufklärende Aspekt. Die politische Ebene ist die einzig allgemein verständliche und weltanschaulich signifikante für Entscheidungen über Naturschutzziele. Es ist nützlich zu wissen, wofür ich mich entscheide, wenn ich vertrete, dass ein Schmetterlingsflügelschlag in China einen Wirbelsturm in Norwegen verursachen kann. Selbst wenn es nicht das vorrangige Interesse einer solchen Rekonstruktion ist, politische Noten zu verteilen, so ist die Information doch interessant, dass

irgendein anwendungsbezogener theoretischer Approach im gesellschaftstheoretischen Inneren eines Naturbildes meinetwegen einer liberalen Grundtendenz folgt, eventuell mit Modifikationen und konsistenten Abweichungen, die ihn eine Brücke nach sonst wohin schlagen lassen. Die alternative Information, das genannte Konzept sei nominalistisch mit gewissen Einschränkungen, würden kaum mehr als 50 Menschen in der BRD sehr erhellend finden. Etwas weiter reichende Allgemeinverständlichkeit ist aber dann wichtig, wenn und weil die Wahl von Theorien bestimmte politische Denk- und Handlungsmuster ein- beziehungsweise ausschließt. Dies geschieht bei der Erstellung von Gutachten permanent.

Über den empirischen Gehalt von Theorien sagt auch diese aufklärend gemeinte politische Klassifikation allerdings nichts aus. Theorien sind nicht wahrer oder falscher, je nachdem welchem politischen Konstitutionsmuster sie angehören. Der aufklärerische Nutzen der politischen Interpretation der epistemologischen und ontologischen Struktur von Naturbildern liegt vielmehr darin, dass Unklarheiten beseitigt werden können, wenn – aus modischen oder biographischen oder lebensästhetischen Gründen – Konzepte favorisiert werden, die nicht das – ja oft sogar das Gegenteil von dem – leisten, was man sich von ihnen als gesellschaftliche Wirkungsmacht erhofft (Eisel 1989, 1993). Sie setzen durch die Art ihrer theoretischen Ebene Grenzen, die politischer Natur sind. Wenn dieser Zusammenhang aber unbekannt ist oder falsch konstruiert, werden politische Strategien konfus. Die derzeit berühmteste Konfusion findet statt, wenn mit Vielfalt ‚Multikultur‘ im liberalen Geiste gefördert werden soll (Eisel 1993).

B 4 Strategische Metaebene: Kritik des Naturalismus

Die bisherige Argumentation enthält eine Metaebene, die ich nicht unterschlagen will. Diese Ebene konstituiert unter anderem den Sinn der Fragen, die in diesem Band aufgeworfen werden. Sie zielen unter anderem darauf, den Naturalismus und einen vulgären Empirismus zu bekämpfen. Ohne die Existenz und Geltung naturalistischer Deutungsmuster und empiristischer Naivität hätte diese Erörterung und zum Beispiel meine Argumentation gar keinen Sinn. Man stelle sich vor, es hätte beides nie gegeben. Dann wäre die Metapher ‚Projektionsfläche Natur‘ völlig trivial. Niemand würde ein Problemlösungsangebot darin erkennen können. Wenn es aber sinnvoll ist

zu zeigen, dass die naturwissenschaftlichen Theorien Konstruktionen gesellschaftlicher Selbstlegitimation sind, die in die *black box* Natur projiziert wurden, dann ist es auch sinnvoll, diese These so zu differenzieren, dass die Projektionen auf der politischen Legitimationsseite eine Signifikanz haben. Die These lautet ja nicht: Irgendwer nimmt irgendwie irgendeine allgemeinste Projektion vor, sondern: Spezifische Naturbilder werden erzeugt. Warum sollte man die nicht verständlich politisch klassifizieren, wenn es genau darum geht, nämlich der naturalistischen Gegenseite nachzuweisen, dass sie undurchsichtige Politik macht? Der Naturalismus ist eine Art doppelt geheiligte Selbstlegitimation und kann in den verschiedensten Semantiken erfolgen. Es wird nicht eine politische Selbstlegitimation formuliert und mit gesellschaftlichen Interessen begründet, sondern umgekehrt: Nachdem die politische Doktrin auf dem Wege über die Wissenschaft längst in die Natur hineingelesen wurde (Eisel 1991, 1993, 1997, 2002), wird sie anschließend dort naiv – und scheinbar unabhängig – aufgesucht und zur höheren Weihe der eigenen Interessen durch Nachweis eines natürlichen Ursprungs der politischen Doktrin herangezogen. Ein unumgänglicher theoretischer Aspekt wissenschaftlicher Heuristik – die Konstitution von Objekten durch Weltbilder – ist hierbei mit einem politischen Aspekt verquickt. Der theoretische Anteil soll hier nicht in Frage gestellt werden. Er ist konstitutiv für Wissenschaft überhaupt. Wir selbst wollen ja genau dies zeigen, nämlich dass Naturtheorien Projektionen von Weltbildern sind. Aber um den zweiten Teil geht es: Wir wollen den scheinheiligen Rückübertragungsprozess verhindern, zumindest aber verdeutlichen.

Das ist aber ein politisches Anliegen – allerdings abermals ein allgemeines aufklärerisches, nicht ein moralischer Standpunkt; alle Weltbilder gelten als Naturbilder theoretisch gesehen gleich viel. Diese Aufklärungsarbeit kann nur erfolgen, wenn man zeigt, dass bereits der erste Teil des Legitimationszirkels eine politische Seite hat – jene Projektion von Selbstlegitimation in ein Naturbild. Naturbeobachtung kann nur als problematische Rückübertragung einer Projektion erwiesen werden, wenn die ursprüngliche Projektion bewiesen wird. Ohne diese Projektion könnte der naturalistische Selbstlegitimationsschein gar nicht erzeugt werden.

Will man das zeigen, muss man es differenziert benennen. Man muss die Episteme und Ontologien politischer Gruppen konstruieren, politisch benennen und zeigen, wie sie als Naturbilder aussehen. Die polemische und kritische Seite des antinaturalistischen Programms besteht darin, zu zeigen,

dass Politik und Wissenschaft schon vorweg verbunden sind, bevor – aber auch damit – überhaupt ein naturalistischer Zirkelschluss auftreten kann.

Damit betritt man selbst – und das unterscheidet uns von den ängstlichen Positivisten aller Schattierungen – eine Ebene, die man den Naturalisten letztlich aus der Hand schlagen will. Man schafft selbst einen Begründungszusammenhang zwischen Politik und Naturwissenschaft beziehungsweise Naturbildern in ihr. Das heißt: Man gibt zu, dass diese Bilder als Theorien so etwas wie politischen Wert haben. Genau das sagen aber auch die Gegner. Deshalb muss man zeigen, dass und wie man dieses Zugeständnis anders als die Naturalisten, nämlich umgekehrt, das heißt in theoretischer Absicht, handhaben kann. Es wird nicht Politik mit dem Wesen der Natur begründet, sondern das Wesen der Natur mit Politik. Darüber habe ich gesprochen und die Ebene, welche Politik in Naturbildern theoretisch werden lässt, heuristisch genannt. Man muss diesen ganzen metatheoretischen und methodologischen Zusammenhang deutlich aussprechen, die politische Seite differenziert benennen, um sie gewissermaßen kontrolliert verlassen zu können. Andernfalls bleibt unklar, was man da überhaupt tut. Man verstrickt sich dann nämlich in den strategischen Widerspruch, dass man die gesellschaftliche Konstitution von Naturbildern einklagt und das unterschlägt, was ihren gesellschaftlichen Charakter ausmacht: ihre politische Funktion. Diese differenziert die Naturbilder erstens als kontroverse Projektionen und relativiert sie zweitens als nur vorgebliches Ergebnis reiner Beobachtungen.

Literatur

- Eisel, Ulrich (1989): Brauchen wir Ökologie – welche Ökologie brauchen wir? Ökologische Wissenschaft und gesellschaftliches Naturverhältnis. *Kommune*, 7. Jg., H. 10, 71-77.
- Eisel, Ulrich (1991): Warnung vor dem Leben. Gesellschaftstheorie als ‚Kritik der Politischen Biologie‘. In: Hassenpflug, Dieter (Hrsg.): *Industrialismus und Ökoromantik*. Wiesbaden, 159-192.
- Eisel, Ulrich (1993): Das Raumparadigma in den Umweltwissenschaften. *Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie*, 8. Jg., Nr. 1, 27-39.
- Eisel, Ulrich (1997): Triumph des Lebens. Der Sieg christlicher Wissenschaft über den Tod in Arkadien. In: Eisel, Ulrich / Schultz, Hans-Dieter

(Hrsg.): Geographisches Denken. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geographie und Planung, Bd. 65. Kassel, 39-160.

Eisel, Ulrich (2002): Das Leben ist nicht einfach wegzudenken. In: Gnädinger, Johannes / Lotz, Achim (Hrsg.): Wie kommt die Ökologie zu ihren Gegenständen? Gegenstandskonstitution und Modellierung in den ökologischen Wissenschaften. Beiträge zur Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie in der Ökologie in der Gesellschaft für Ökologie vom 21.-23.2.2001. Frankfurt/M., 129-151.

Kant, Immanuel (1968): Kritik der Urteilskraft. In: Kant. Werke in zwölf Bänden, Bd. X, Theorie-Werkausgabe. Frankfurt/M. [1793].

Kant, Immanuel (1968a): Kritik der reinen Vernunft 2. In: Kant. Werke in zwölf Bänden, Bd. IV, Theorie-Werkausgabe. Frankfurt/M. [1790].